© Fotos (2): Nicole Kesting

© Andy Schütz

Während eines Workshop-Wochenendes bereiten sich die jungen Menschen auf ihr Gespräch mit einem sterbenden Menschen vor.

„30 junge Menschen“

Gespräche mit Sterbenden

Sterben und Tod sind in den Medien so präsent wie nie, oft fehlt aber ein erfahrungsbasierter Bezug. Ein Projekt ermöglichte es 30 jungen Menschen, sich in Workshops und durch Gespräche mit Sterbenden und ihren Angehörigen mit ihrer eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen.

Heute scheint der Tod „in aller Munde“; viele Medienformate widmen sich diesem Thema. Gleichzeitig hat aber der Umgang mit dem Sterben im Erfahrungshorizont von Familien abgenommen, konstatiert Prof. Martin W. Schnell von der Universität Witten/Herdecke. Das sei zum einen Folge der veränderten Familienstrukturen, in denen selten drei Generationen zusammen an einem Ort leben, zum anderen seien Sterben und Tod hochinstitutionalisiert. „Alle möchten zu Hause sterben, aber kaum einer tut es“, bringt es Schnell auf den Punkt.

Was passiert, wenn sich der Mensch auf seine Sterblichkeit besinnt? Gemeinsam mit Dr. Christian Schulz, Palliativmediziner am Universitätsklinikum Düsseldorf, ging Schnell dieser Frage nach. Sie initiierten das Projekt „30 junge Menschen sprechen mit Sterbenden und ihren Angehörigen“, in dem sich 30 junge Teilnehmer im Alter von 16–22 Jahren mit ihrer Endlichkeit befassten. „In diesem Alter ist die innere Auseinandersetzung sehr authentisch“ erläutert Schnell, „man baut sich etwas auf und Begrenzungen des Lebens sind kaum spürbar, besonders die fernste Begren-

zung – der Tod.“ Im Gespräch mit einem Menschen, der offensichtlich an seinem Lebensende steht, hätten sich die jungen Menschen unweigerlich mit ihrer Endlichkeit befassen müssen. Einige der jungen Menschen berichteten von berührenden Schlüsselmomenten in ihrem Gespräch, die sie noch lange begleitet haben.

„Sterbenden geht es häufig darum, etwas mitzugeben und zu hinterlassen“ führt Schnell aus, der schon lange im Bereich Palliativmedizin forscht und publiziert. Primär war der Schwerpunkt jedoch kein wissenschaftlicher – es sollte ein Diskursprojekt entstehen, das etwas öffentlich zugänglich dokumentiert und sich in der medialen Debatte über das Lebensende einmischt. „Daher haben wir die Gespräche gefilmt und Videoclips der Begegnungen auf unsere Homepage gestellt“, erklärt Schnell. Zusätzlich entstand aus dem Material der Kinofilm „Berührungsängste“, der im Februar 2013 Premiere feierte. Durch Filmvorführungen mit anschließenden Podiumsdiskussionen soll der Diskurs weitergeführt und vertieft werden.

Das Projekt zeige deutlich, wie vielfältig Begegnungen im Zeichen der Endlichkeit sind. „Das ist eine wichtige Er-

kenntnis, weil Mediziner stark dazu neigen, Dinge durch Behandlungsleitlinien zu schematisieren“, betont Schnell. Seiner Meinung nach sollte man diese Diversität auch Medizinstudenten vermitteln. Denn Sterben sei keine Krankheit. Der Arzt stoße damit notwendigerweise auf Grenzen – das Leben ist beendet.

„Selbst die beste palliativmedizinische Betreuung hat es immer mit einem Phänomen zu tun, das nicht vollständig zu fassen ist“, beschreibt Schnell, was Palliativmediziner aus dem Projekt lernen können. „Es geht nicht um Krankheit, sondern nur um etwas, das von Symptomen und Krankheit begleitet wird“. Dieses Menschliche über den Patienten hinaus müsse Ärzten in einem elementaren Sinn gegenwärtig gehalten werden, schließt Schnell.

Kim Jené

© Nicole Kesting

Die Projektkoordinatoren: Prof. Dr. Martin W. Schnell (li.) und Dr. med. Christian Schulz.

Das Projekt „30 junge Menschen“ ist eine Kooperation der Universität Witten/Herdecke und des Interdisziplinären Zentrums für Palliativmedizin der Heinrich Heine Universität Düsseldorf. Es wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Weitere Informationen unter:
www.30jungemenschen.de